

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen
Band: 42 (1971)
Heft: 12

Artikel: Im Land der schlafenden Riesen
Autor: Bendel, Hedwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-806978>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Land der schlafenden Riesen

Durch die Urgrossmütter und die Literatur wissen wir, wie Weihnachten in früheren Zeiten gefeiert worden ist. Die Welt ringsum war weiss. Durch den hohen Schnee stapfte oder fuhr man zur Kirche. Die Sterne funkelten, und ganz deutlich vernahmen die Kinder das Rauschen von Engelsflügeln. Auf dem warmen Kachelofen schmorten Bratäpfel und etwas Gutes, nicht Alltägliches bruzzelte in der Küche. Neue, dichtwollene gestrickte Strümpfe, Mützen, Handschuhe, ein paar Orangen, Feigen oder Datteln, vielleicht sogar eine selbstgemachte Puppe oder ein geschnitztes Holzkühlein als Geschenke beglückten die Buben und Mädchen. Der Tannenduft, die brennenden Kerzen, gemeinsames Singen und ein paar Orangen genügten, um Jahr für Jahr lange voraus die Freude auf das Fest zu nähren. Es war ein Familienfest, erschrecklich spiessbürgerlich und geruhsam, sozusagen ganz ohne Dynamik. Nun, schliesslich fuhr man damals auch nur mit einer lebendigen Pferdekraft oder mit gar keiner, und von Schnelligkeit, Fortschritt, Hochkonjunktur und anderen gewichtigen Neuerungen unserer Zeit hatte man nicht einmal eine Ahnung. Das muss man ihnen zugute halten.

Die Konservativen

Dreht sich die Welt heute schneller? Ach wo! Die Erde braucht für eine Umdrehung immer noch vierundzwanzig Stunden wie vor hundert Jahren. Die Schnecke hat ihr Kriechtempo um keinen Stundenmillimeter beschleunigt, und die Rose öffnet ihre Blüten nicht eine Sekunde schneller als in den übrigen Jahrhunderten. Bloss der Mensch versucht, die Zeit zu übertölpeln und rast dahin, als trainiere er für eine Olympiade, von der allerdings niemand weiss, wo, wann und wie sie stattfinden wird. Nur die Kinder verharren stur und hartnäckig im Zeitmass früherer Zeiten. Noch immer brauchen sie 9 Monate, bis sie zur Welt kommen und vergeuden danach fast ein Jahr bis sie auf zwei Beinchen gehen können und die Zähne bekommen. Sie sind konservativ und verharren unverantwortlich lange im Wunder- und Zauberalter. Es kostet ungeheure Mühe, ihnen beizubringen, dass ein Tisch ein Tisch ist und kein Haus, zwischen dessen Beinen man sich eine eigene Welt einrichten darf; sie wollen nicht begreifen, dass ein Zweiräppler niemals eine Million Franken sein kann, dass Puppen und andere Gegenstände tote Dinge sind und nicht reden und handeln können, dass es Zwerge, Engel, Riesen und andere Geister einfach nicht gibt.

Gegenmassnahmen

Das Zeitalter der Vernunft müsste bei Kindern des 20. Jahrhunderts schneller hereinbrechen. Mit Tonbändern nach der Methode «Lernen im Schlaf» an Stelle von

Wiegenliedern sollte die Entwicklung doch beschleunigt werden können, so dass bereits im Säugling die Grundlagen des Rechnens und des logischen Denkens verankert wären. Ein grosser Schritt vorwärts in dieser Richtung bedeuten die modernen Wohnungen und Spielplätze. Sie sind so steril — ohne dunkle Winkel, Höhlen und Verstecke —, dass eine Infektion mit Phantasie, die zum Träumen und Erfinden von allerhand unrealistischen Geistern und Situationen führt, ganz ausgeschlossen ist. Die Strassen, die diese Möglichkeiten böten, sind zum Glück durch den Verkehr für die Kinder tabu geworden. Märchen werden keine mehr erzählt, da sie psychische Schäden verursachen. Die Vorstellungskraft, die aus der Phantasie sich entwickelt und über Puppen, geliebte Dinge und Tiere die Fähigkeit weckt, sich auch in andere Menschen hinein fühlen zu können, behindert den steilen Aufstieg zum Erfolg ganz beträchtlich und ist deshalb schädlich.

Ein Volk für sich

Trotz allem geht die angestrebte Entwicklung leider ungeheuer langsam vor sich. Es gibt noch immer Kinder, die weinend nach Hause kommen, weil die Geschäfte Adventskalender mit weitgeöffneten Türen und Fenstern ausstellen und damit alle Vorfreude und Spannung zerstören. Tatsächlich sind viele der Knirpse so hartnäckig: sie hören das Rauschen von Engelsflügeln, glauben nicht, dass Schneesterne bloss Wasser sind, sie behaupten, dass der Nussknacker nachts Aliotria treibe, sie begleiten den Samichlaus in Gedanken in sein Haus und wissen genau, wie es dort aussieht. Alle Ermahnungen zur Vernunft und Wahrhaftigkeit, alles Auslachen nützen nichts. Sie wissen und sehen vieles, wofür die Erwachsenen taub und blind sind, aber sie behalten es schliesslich für sich und sind einig mit Saint-Exupery, der es so ausdrückt: «Die grossen Leute verstehen nie etwas von selbst, und für die Kinder ist es zu anstrengend, ihnen immer und immer wieder erklären zu müssen.»

Vielleicht ist es doch so, dass Kinder ein Volk für sich in einer eigenen Welt sind, aus der sie sich nicht so leicht vertreiben lassen wie Volksstämme aus ihren angestammten Gebieten. G. K. Chesterton schreibt über die Ansicht, dass Märchenerzählen schädlich sei: «Die solide Basis vieler neuer Erziehungsmethoden vergisst nahezu vollständig, was ein Kind überhaupt ist. Wenn man Fürchtemänner und Kobolde von den Kindern fernhielte, würden sie das Fehlende selbst beibringen. Ein kleines Kind im Dunkeln kann mehr Höllen erfinden als Swedenborg. Es kann Ungeheuer erfinden, die viel zu gross und schwarz sind, um in ein Bild zu passen, es kann ihnen Namen geben, viel zu unirdisch und übelklingend, als dass sie je in den Schreien Wahnsin-



Die Vorweihnachtstage in der Stadt

Aufnahme: Bruno und Eric Bühner

niger vorkommen könnten. Was die Märchen dem Kind geben, ist die erste klare Vorstellung, wie man den Fürchtemann vielleicht besiegt. Das Kleinkind hat den Drachen genau gekannt, seit sich seine Phantasie regte. Aber das Märchen besorgt ihm nun einen heiligen Georg, um den Drachen zu töten. An den vier Bettpfosten des Kindes stehen Perseus, Roland, Siegfried und St. Georg. Wenn man diese Heldenwache einzieht, macht man das Kind nicht vernünftig, man überlässt es ihm nur, die Teufel allein zu bekämpfen.»

Zwischen zwei Welten

Am schwersten haben es wohl jene Kinder, die zwischen zwei Welten hin- und hergerissen werden. Erich Kästner beschreibt eine Weihnachtsfeier aus seiner Kinderzeit: «Meine Eltern waren aus Liebe zu mir eifersüchtig. — Ich war ein Diplomat, erwachsener als meine Eltern,

und hatte Sorge zu tragen, dass unsere feierliche Dreierkonferenz unterm Christbaum ohne Missklang verlief. Ich war schon mit fünf und sechs Jahren und später erst recht der Zeremonienmeister des Jahres. — Hier und dort zündete man schon die Kerzen an. Der Schnee auf der Strasse glänzte im Laternenlicht. Weihnachtslieder erklangen. Im Ofen prasselte das Feuer, aber ich fror. Es duftete nach Rosinenstollen, Vanillezucker und Zitronat. Doch mir war elend zumute. Gleich würde ich lächeln müssen, statt weinen zu dürfen.»

All jenen zum Trost, die den Fortschritt im Kindesalter herbeisehnen: Hie und da trifft man bereits auf ein hoffnungsvolles Wunderkind dieses Jahrhunderts, wie jener ungefähr Achtjährige, der vor einem glitzernden Schaufenster auf seine Mutter wartet und mit einem abgrundtiefen Seufzer einem verblüfften und erschrockenen Schulkameraden mitteilt: «Ich wett, dass dä ganz Rummel verbie wär.»

Hedwig Bendel



Weihnachtsworte grosser Dichter

Goethe

Der Türmer hat sein Lied schon geblasen, ich wachte darüber auf. Gelobt seyst du, Jesu Christ. Ich habe diese Zeit des Jahres gar lieb, die Lieder, die man singt, und die Kälte, die eingefallen ist, macht mich vollends vergnügt.

Hebbel

Ich komme eben aus der Stadt zurück und habe mir Novalis' Schriften geholt. Kaffee steht auf meinem Tisch, die aufgeschlagene Bibel und meine Judith liegen vor mir, und seit drei Jahren zum erstenmal werd' ich diesen Abend wieder auf eine schöne Weise feiern. Ich habe ein Gefühl, als hätte ich ein Recht zur Freude, und dann bleibt die Freude selbst nicht aus.

Stifter

Wenn die Welt immer wieder vorrückt, wenn die eine Nacht der anderen die Hand reicht und der dazwischenliegende Tag nur als eine hellere Nacht erscheint, so kommt der Tag, an dem es in der Stadt die vielen Christbäume gibt, als wäre ein junger Wald in ihren Gassen gewandert. In allen Häusern brennen Lichter, in den Vorzimmern sitzen die Kinder und warten, und die Mutter tritt zu ihnen und sagt: «Das Christkind ist gekommen!» Da öffnen sich die Türen, und die Kinder gehen in das Zimmer, das voll Lichter-

glanz ist. Dort steht der Baum, an dem die Lichter brennen und Glaskugeln und Silberfäden hängen. Unter dem Baum liegen die Gaben. Die Bangigkeit der Erwartung geht in Jubel auf, bis der Schlummer die kleinen Augenlider schliesst.

Storm

Die breitästige, zwölf Fuss hohe Tanne steht schon im grossen Zimmer, an den letzten Abenden ist fleissige Hausarbeit gehalten: der goldene Märchenzweig, dito die Traubenbüschel aus Papiermaché sich anklammern werden, während zwei desgleichen Rotkehlchen neben ihrem Nest mit Eiern im Tannengrün sitzen, feine weisse Netze, deren Inhalt sorgsam in Gold und andere nach Lichtfarben gewählte Papiere gewickelt ist. Alles liegt parat, und morgen helfe ich den Baum schmücken. Möge auch über Sie die Märchenstille des Festes kommen.

Rilke

Alle Verkündungen der Vorzeit reichen nicht hin, diese Nacht anzusagen, alle Hymnen, die zu ihrem Preise gesungen worden sind, reichen nicht an die Stille und Spannung heran, in der Hirten und Könige niederknieten — so wie ja auch wir, keiner von uns, je imstande gewesen ist, während diese Wundernacht ihm geschieht, die Masse seines Erlebens anzugeben.»

